

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 32

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

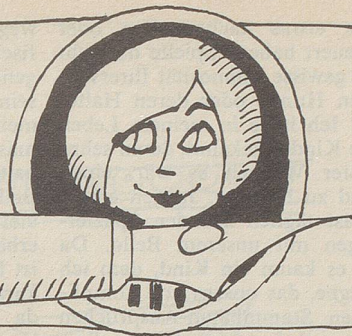
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Biosalat

Im Februar, als es draussen noch warm und sonnig war, beschloss ich, einen biologischen Gemüsegarten anzulegen. Ich sah mich in Gedanken schon als leuchtendes Beispiel meines Quartiers, beneidet und gefeiert, die grössten Kürbisse, die prallsten Erbsen und die kohlfliiegenfreiesten Kabisköpfe stolz herumzeigend, ja, vielleicht sogar zu guten Preisen verkaufend.

Was habe ich nicht alles getan, um meinem Pflanzblätz jene Supererträge, jenes satte, gesundheitsstrotzende Aussehen zu verleihen, von dem ich in den Büchern so viel gelesen hatte! Ich fütterte ihm reichlich Vitamine und Hormone, versorgte ihn mit Unmengen von Phosphor und Kali, hackte fleissig stabilisierenden Hühnermist und garantierte organischen Rinderdung und säte endlich ein Dutzend der auserlesensten Samen allerbesten Qualität. Jetzt, vier Monate später, muss ich gestehen: alles vergebens! Wo bei meinen sündhaft giftigen Nachbarn bereits stolze Reihen von Erbsen, Rüeblikraut, Schnittsalat und Radieschen stehen, serbelt bei mir ein kümmerlicher Ansatz Grünzeug herum. Meine Rüebchen sind unsichtbar, meine Erbsen leiden an Blutarmut, und selbst die Kresse, deren Zucht angeblich so kinderleicht ist, gab den Geist auf, bevor auch nur ein Blättchen das Licht der Welt erblickt hatte. Fassungslos stehe ich vor einer kleineren Kulturkatastrophe. Mit einem neidischen Blick auf die üppig spriessenden Gärten meiner Nachbarn räume ich heimlich, still und leise das Schlachtfeld, sammle die ausgefransten Kohlskelette und das frühzeitig vergilbte Selleriegrün und werfe sie auf den Mist. Mein Kompost ist der beste in der ganzen Gegend...

Neulich, bei einer Tasse Kräutertee aus dem Laden (mein Kräutergarten verweigert ebenfalls jegliche Kooperation), als ich betrübt in den Regen und auf mein Stück Oedland hinausstarre, fiel mir eine mögliche Er-

klärung zu diesem Fiasko ein. Wohl hatte ich biologisch überlegt, aber nicht ökologisch. Oekologie, wie Sie wissen, nennt man das Zusammenspiel zwischen Lebewesen und Umwelt, u. a. auch dasjenige von Pflanze und Tier. Die lieben Tierchen aller Arten hatten in meinen schönen Träumen ganz einfach nicht mitgespielt, und die Schnecken, Maden, Mäuse, Engerlinge, Läuse, Wickler, Fliegen und was weiss ich, taten so, als hätten sie vom Gleichgewicht in der Natur keine Ahnung. Sie frassen, nagten und wurden fett und rund und freuten sich allgemein über den Zusatz von Vitaminen, Kali und Phosphor in ihrer Diät. Aber – ich werde ihnen mit ganz grobem Geschütz zu Leibe rücken, im nächsten Frühjahr! Wenn die Samenkataloge wieder ins Haus

flattern, wird meine Bestellliste einen wichtigen Zusatz erhalten: liebevolle Nützlinge in rauen Mengen. Ich denke an ein Pfund Marienkäferchen, eine grosse Büchse Florfliegen, niedliche Schlupfwespen, einen Sack mit Hunderten von Tausendfüsslern (assortiert); eine reizende Igel-familie wird mir der Tierschutzverein sicher gerne ausleihen, und kein Biotop wird vor meinen Raubzügen nach Fröschen, Gras- und Laub-, sicher sein. Und wenn das nicht hilft – mach' ich aus dem Gemüsegarten einen Tennisplatz. Dann kann ich es mir leisten, biologisches Gemüse zu kaufen.

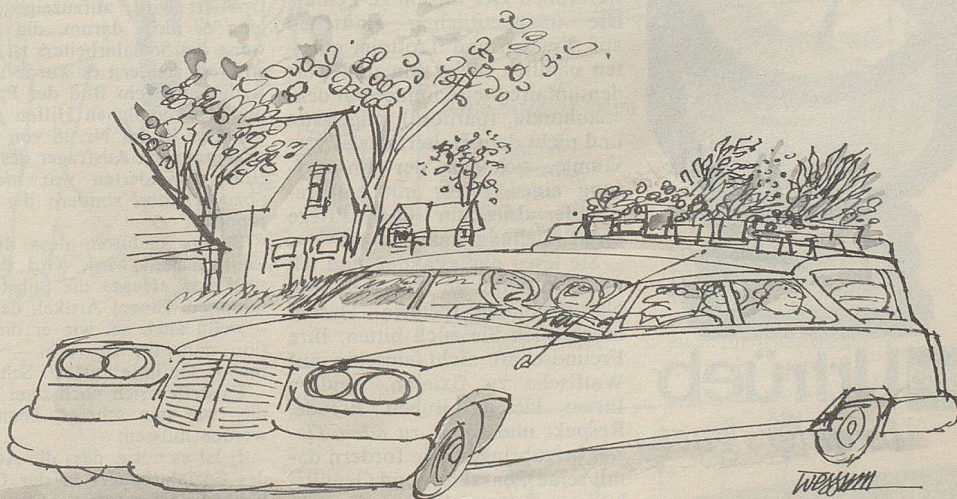
Einen winzigen Erfolg habe ich aber doch zu verzeichnen. Der hochgeschossene Saatsenf ist, mit seiner fröhlichen, gelben Blütenpracht, nicht nur eine

Augenweide, die Bienen sind ganz verrückt danach. Saatsenblüten müssen ein ganz besonderer Leckerbissen sein! Und wer weiss, vielleicht säe ich nächstes Jahr nur Senf und erwerbe mir ein lustiges Bienenvölklein? «Senfblütenhonig», Eigenzucht. Klingt gut, nicht? Und ausserdem – was könnte biologischer sein?

Omalie

Apropos Hunde!

Liebe Ernestine! Als Kinder-, Tier- und Naturfreundin hat Ihr Artikel im Nebi Nr. 28 in mir etwas zwiespältige Gefühle ausgelöst. Die Aeussereung Ihres fünfeinhalbjährigen Buben «ich möchte nie einen Hund haben!» scheint mir etwas unnatürlich zu sein. Sind Sie sicher, dass Sie da



«So, nun brauchen wir in ihren Ferien dann auch nicht ihre Topfpflanzen zu hüten!»

nicht etwas nachgeholfen oder gesteuert haben? Spielte da nicht eine gewisse Animosität Ihrerseits gegen Hunde oder deren Halter mit? Ich habe in meinem Leben viele Kinder gekannt, deren sehnlichster Wunsch es war, einen Hund zu besitzen. Ja, ich erlebe es fast täglich auf den Spaziergängen mit unserem Bello. Da gibt es kaum ein Kind, dem ich begegne, das unsern von komplizierten Stammbaum-Ansprüchen ganz unbelasteten Appenzeller-Neufundländer-Collie-Spitzer-Bastard nicht streicheln möchte. Und meist gipfelt diese (übrigens gegenseitige) Sympathie im spontan geäusserten Wunsch: «So einen Freund möchte ich auch haben!»

Bin ich Ihnen nun gleich suspekt, weil ich mich auch zu den Hundebesitzern bekenne? Das hat nichts mit Einsamkeitsgefühlen zu tun, sondern einfach damit, dass ich mit Tieren aufgewachsen bin und dieses Gefühl liebevoller Verbundenheit mit der stummen Kreatur auch meinen eigenen Kindern und ihren Spielgefährten vermitteln wollte. So sind Hunde in unserer Familie zur Tradition geworden, die auch aufrechterhalten blieb, als unsere Kinder erwachsen waren. Aber seien Sie beruhigt, unseres Bellos

wegen muss kein einziger Walfisch (deren Metzerei ich übrigens genauso empörend finde wie Sie) sein Leben lassen. Ich werde von meinem Quartier-Metzger regelmässig mit guten, noch fleischhaltigen Knochen versorgt, die Bello teils roh, teils gekocht, mit viel Gemüse und Getreideflocken erhält. Sein Gesundheitszustand ist hervorragend und sein Gebiss kariesfrei und stark. Aber – und da liegt wohl der Hund begraben! – ich habe und nehme mir eben Zeit für die Pflege unseres vierbeinigen Freundes, die neben der Körperpflege natürlich auch die Zubereitung reichhaltiger Mahlzeiten umfasst.

Und da komme ich nun zum Problem des Dosenfleisches für Hunde. Irgendein spitzfindiger Produzent ist, als ihm nichts anderes mehr einfällt, «auf den Hund gekommen» und hat erkannt, dass mit den Mitteln der totalen Werbung mit den Vierbeinern ganz schön Geld verdient werden kann. Er hat also ein Bedürfnis geweckt, von dem nun viele Hundehalter profitieren, denen eigentlich die Zeit für einen Hund fehlen würde. Es ist ja so bequem, einfach schnell eine Dose aufzumachen, wenn Essenszeit für Fifi, Dolly oder Tasso ist. Man hat eben nicht an die Zeit gedacht, die für ein Tier aufzuwenden ist, den Hund vielleicht nur als Statussymbol angeschafft, dessen Bedürfnisse einen nun arg in Verlegenheit bringen. Der Run auf die verschiedenartigsten Tiere mit erstklassigen Stammbäumen zum Renommieren, aber leider auch mit Degenerationserscheinungen, die sich erschreckend auf den Gesundheitszustand auswirken, spricht da eine deutliche Sprache. Man hat auch vielfach nicht die blasseste Ahnung von Hundeerziehung und schafft damit einem wertvollen Tier unzählige Feinde. Die unappetitlichen Häufchen auf Strassen und Trottoirs müssten nämlich nicht sein und werden unfairerweise immer nur dem «Sauhund» (pardon!) angelastet und nicht dem Halter, der es versäumte, sich vor der Anschaffung eines Tieres mit entsprechender Literatur über Pflege und Erziehung einzudecken.

Sie lesen das «Panda» und ich darf Sie damit zu den Tier- und Naturfreunden rechnen. Darum möchte ich Sie auch bitten, Ihre Freundschaft nicht einseitig auf Walfische zu fixieren, sondern Ihrem kleinen Buben Freude, Respekt und Liebe zu *allen Tieren* beizubringen. Sie fördern damit seine Charakter- und Gemütsbildung fast spielend, und diese Eigenschaften werden ihm später überall Tür und Tor öffnen, wo man nicht nur Wert auf Intellekt und Leistung legt. Auf dass er es nie nötig habe, Freundschaft *nur*

bei Hunden suchen zu müssen, um seiner Einsamkeit zu begegnen.
Dédé

Mobilität

Bundesrat Fritz Honegger hat sich unbeliebt gemacht mit seiner Ansicht, dass der moderne Arbeitnehmer ohne weiteres Arbeitsplatz und Wohnort wechseln sollte, wenn die industrielle Entwicklung das so erbege. Ich meine, man hat den Lebensstil des Menschen, der Familie, der Kinder schon viel mehr der Industrie und der Spekulation angepasst, als gut ist. Wenn wir vom Arbeitnehmer Initiative, Kreativität, gar Liebe zur Arbeit erwarten, müssen wir alles fördern, das die Familie zu einem lebendigen Organismus werden lässt. Dass junge Leute heute mobil sein wollen und sich umsehen in der Welt, ist gut. Aber sie sollen auch wurzeln dürfen. Mobilität als ödes Schema, von oben (?) diktiert, ist bestimmt ein Uebel und auch für die Industrie und ihre Arbeitsplätze selber gar nicht gut.

Alles für eine Mobilität als innere Qualität!
Anna Ida



«Nein, danke – ich habe genug von Ihrem unzerbrechlichen Geschirr. Aber Sie könnten mir ein wenig beim Geschirrwaschen helfen!»

Echo aus dem Leserkreis

Auch «Aus der Tätigkeit eines Sozialarbeiters»

Geschichten (oder auch Radiosendungen), die nur zur Hälfte gehört oder nur zur Hälfte verstanden wurden, sind dazu angetan, Vorurteile und damit neues Unrecht in die Welt zu setzen.

In den fünf Sendungen von Radio DRS «Hilfe zur Selbsthilfe – Aus der Tätigkeit des Sozialarbeiters» wurde versucht, die verschiedenen Aufgaben des Sozialarbeiters und die Probleme, mit denen er konfrontiert wird, aufzuzeigen. Dabei ging es nicht darum, die Arbeitsweise des Sozialarbeiters zu demonstrieren, sondern es wurde von den Radioleuten ein Bild der Probleme und der möglichen Hilfen gezeichnet. Der in der Nr. 28 von «Hege» angeprangerte Ausfrager des Kindes eines Behinderten war *nicht* der Sozialarbeiter, sondern der Radioreporter!

Bereits dadurch, dass dies nun richtiggestellt wird, wird dem Artikel von «Hege» die Substanz genommen. Einem Artikel, der leider – wenn auch so, wie er die Situation darstellt, zu recht – zustimmende Gefühle auslöst. Schade!

Es stellen sich noch zwei Fragen, die, wie mir scheint, beantwortet werden müssen:

1. Ist es nötig, dass die Aufgaben des Sozialarbeiters in der Öffentlichkeit bekanntgemacht werden?

Gerade der Artikel von «Hege» zeigt deutlich, wie nötig Aufklärung ist! Seit weit mehr als 50 Jahren setzen sich Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter (früher nannten sie sich Fürsorgerinnen und Fürsorger)

für Benachteiligte unserer Gesellschaft ein (z.B. Pro Infirmis seit 1920), und für die meisten Personen, die sie betreuen, sind sie nicht «Fremde», sondern Vertrauenspersonen.

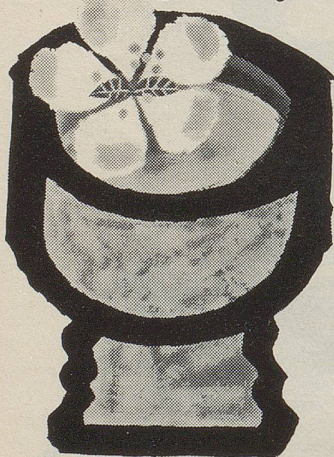
2. Ist es nötig, den Klienten (in diesem Fall den Behinderten) selber zu Wort kommen zu lassen, ihn also quasi «auszustellen»?

Es ist immer schwierig und nach aussen wenig glaubwürdig, wenn Probleme am grünen Tisch behandelt werden, ohne dass die Betroffenen mit dabei sind. Wenn sich also ein Behinderter für ein Interview freiwillig zur Verfügung stellt und darauf vorbereitet ist, dass verschiedene z.T. recht persönliche Fragen gestellt werden, und darum weiss, dass er zu jeder einzelnen Frage allenfalls die Antwort verweigern darf, so ist dies meines Erachtens im Dienste der Sache verantwortlich. Es ist auch allen klar, dass ein Reporter eben reportiert und nicht Probleme besprechen und lösen helfen will. Diese therapeutische Auseinandersetzung hat vorher stattgefunden.

Es ist bemüht, wenn eine Berufsgruppe, die in ihrer Arbeit zwar die Genugtuung erfährt, andern Menschen helfen zu können, aber auch immer wieder mit viel Not und Leid konfrontiert wird, von Aussenstehenden unter Beschuss genommen wird, einfach weil diese nicht richtig zugehört haben. Es ist zu wünschen, dass alle, die in einer Sache nicht genügend Bescheid wissen, die Gnade hätten, dazu zu schweigen.
K. Albisser, Bern

PS. Wäre es wohl des Gutmachens zuviel, wenn «Hege» das Honorar für die 72 Zeilen in Nr. 28 einer wohltätigen Institution überweisen würde?

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet